

Das Eigene, das Fremde und die Moral

Zwischen Migrationsforschung und der Herstellung von Medikamenten aus menschlichen Leichen: «Grenzen» waren das Thema der zweiten nationalen Geschichtstage in Basel.

Andreas Tobler

Wir überschreiten Grenzen, wenn wir in ein anderes Land reisen, wir ziehen sie, wenn wir eine Beziehung beenden, wir respektieren sie, wenn es um Discretion geht, und wir nähern uns mit jedem Tag der letzten Grenze, dem Tod. Ständig machen wir also Erfahrungen mit Grenzen, und doch ist die Ansicht verbreitet, das Thema der Grenze sei «neu, dringlich, aufregend». So sagte es der Konstanzer Historiker Jürgen Osterhammel, der letztes Wochenende die zweiten Schweizerischen Geschichtstage an der Universität Basel eröffnete, einen Kongress, auf dem sich die Historiker während dreier Tage des Themas der Grenze annahmen.

Osterhammel, der vor einem Jahr mit einer monumentalen Globalgeschichte des 19. Jahrhunderts für Furore gesorgt hatte, vollzog in seinem Vortrag einen jener Perspektivenwechsel, für die er bekannt ist: Gegen die Grenze rückte er die Brücke als «verbindendes Prinzip» ins Zentrum und entwarf ein «Brückendenken», das Wert auf «die freundliche Diskretion des Unterschieds» legt. Dass das Thema der Grenze beinahe so umfassend ist wie die Geschichtswissenschaft selbst, zeigte sich in den Referaten, die in lockerer bis starker Anbindung das Tagungsthema erkundeten: von «Subjektivierungsprozessen in Tier(horror)filmen» über die «Tütschen und die anderen» im späten Mittelalter bis hin zu Debatten, die in der frühneuzeitlichen Medizin um die Fettsucht und ihre Folgen geführt wurden.

Menschen als Ware

Ums Fett des Menschen ging es auch in

jener Sektion, in der man sich der Grenzen des Ökonomischen und des Menschen als Ware annahm. Janine Kopp, eine Doktorandin aus Luzern, berichtete vom Menschenfett, das vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit vornehmlich aus Leichen Hingerichteter gewonnen wurde und, angereichert mit «aromatischen Kräutern», zur Stillung von Gliederschmerzen eingeschiert, aber auch eingenommen wurde. Wer durfte Menschenfett verkaufen? Wem also war es gestattet, die Grenze zum Ökonomischen zu überschreiten?

In einer anderen Sektion wurde der Frage nachgegangen, was vom Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts über die Grenze einer Generation vererbt wurde. Fleisch, Blut, Privilegien oder Gene? Die Moderatorin dieser Sektion begrüßte die Zuhörer mit den Worten, sie freue sich auf einen «fruchtbaren Austausch», womit sie die Lacher auf ihrer Seite hatte: Tagungen und Kongresse sind ja nicht nur Leistungsschauen, Plattformen und Sprungbretter für Nachwuchswissenschaftler, sondern auch Partnerbörsen.

Angesichts dieser familiären Atmosphäre erstaunt es, wie selten in den Diskussionen Kritik an den Referaten geübt und wie empfindlich selbst auf konstruktive Einwände reagiert wurde. So stufte der Leiter der Sektion «Grenzen des Ökonomischen» die Kommentare als ungewöhnlich kritisch ein, als die Erkenntnis eines Referenten als banal bezeichnet wurde, dass im Mittelalter ein Mensch als Geisel zu einer Ware werden und weniger als ein Pferd wert sein konnte. Von einem anderen Referenten wurde die Einbettung seines Themas in einen europäischen Kontext gefordert.

Thema mit Nebenwirkungen

Dienten also die Geschichtstage, die weitgehend ohne die Öffentlichkeit stattfanden, lediglich der Selbstbestätigung? Nein, denn was den Historikern allem Anschein nach an Selbstkritik abgeht, vermögen sie durch Engagement zu kompensieren. So entwarf Damir Skenderovic von der Universität Freiburg in seinem Vortrag ein Programm



für die Historische Migrationsforschung, durch die ein Bewusstsein für die Schweiz als Migrationsland entstehen könnte. Was nicht zuletzt angesichts aktueller Debatten wünschenswert wäre.

In der Sektion zur Migrationsforschung wurde denn auch deutlich, dass der Begriff der Grenze in den Ge-

Was den Historikern an Selbstkritik abgeht, kompensieren sie durch Engagement.

schichtwissenschaften starken moralischen Bewertungen unterliegt. Es stellt sich daher die Frage, ob das Tagungsthema mit seiner Tendenz zur Moralisierung nicht zu einer Blickschränke für die Forschung werden kann. Unverkennbar war jedenfalls, wie stark es eine binäre Weltsicht be-

fördert: Als Reverenz ans Tagungsthema wurde wiederholt in schroffer Absetzung das Eigene dem Fremden gegenübergestellt und dagegen ausgespielt.

Systematisierende Vereinfachung scheint einerseits den Theorien der Historiker geschuldet, die mit den Begriffen Einschluss und Ausschluss operieren, andererseits aber auch dem Tagungsthema selbst: Grenzen wurden vornehmlich als etwas Gegebenes, als etwas Statisches und als Beschneidung von Freiheit beschrieben.

Viel zu selten rückte der Prozess der Grenzziehung, der Grenzverschiebung, der Grenzpassage in den Blick. Aber auch das ist angesichts der insgesamt dreihundert Vorträge selbstverständlich nur ein begrenzter Eindruck.

Zahlreiche Tagungsreferate können im Internet angehört und heruntergeladen werden: www.infoclio.ch.